

André Rousseau
Jean Pierre Leconte
Soziale Voraussetzungen
theologischer Arbeit¹

Der Wandel im Lebensstil, der bei französischen Theologen festzustellen ist, hängt hauptsächlich von der ständig ansteigenden Überfüllung der Stellen für Forschung und Lehre ab. Dies wiederum ist eine Folge davon, daß die Zahl der Adressaten solcher Information immer geringer wird. Wir wollen in diesem Artikel die Art und Weise angehen, wie diese Situation bewältigt wird, und die Folgen, die sie auf eine «neue Ordnung» theologischer Arbeit hat. Um unser Vorhaben zu veranschaulichen, wollen wir die erklärte und praktizierte Absicht, theologische Kompetenz unter den Laien zu fördern, zum Gegenstand unseres Artikels machen.

1. Problemstellung

Wir wollen von einer konstruierten und vorläufigen Definition von Theologie ausgehen. Wir bezeichnen Theologie als jenes Handeln, das auf systematische Weise Rechenschaft gibt über den Zusammenhang, der zwischen der sozialen Praxis der Gesamtheit der Gläubigen und den Zielsetzungen besteht, die sich diese Gesamtheit im Namen ihres Glaubens gibt.

In diese Definition muß man noch zwei Maßstäbe einführen, die eine wesentliche Rolle spielen: Zum einen muß die religiöse Erfahrung der christlichen Gruppe in ihrer Beziehung zu anderen Erfahrungen gesehen werden; zum anderen glaubt man innerhalb der Gesamtheit von Christen nicht auf ein und dieselbe Weise.

Wenn man die Gruppe der Gläubigen unter dem Gesichtspunkt ihres sozialen Handelns betrachtet, dann meint man nicht nur jene Summe von Taten und Verhaltensweisen, die zu dem führen, was Soziologen manchmal als «Folgerscheinung» der religiösen Identität bezeichnen². Es geht genauer darum, herauszustellen, daß der Theologe nicht vom Glauben sprechen kann, ohne dabei seine geschichtlichen Mittler zu bedenken, d.h. jenes Feld von Beziehungen, Gewohnheiten, Verhaltensmustern und Ausdrucksweisen, mit denen sich ein soziales Gebilde ausstattet, die es hervorbringt und kontrolliert.

Darüber hinaus beinhaltet schon die Idee von sozialem Handeln ein Einbeziehen und Ausschließen,

durch das die Gruppe ihre Identität und ihre Abgrenzung von anderen zum Ausdruck bringt und verwirklicht. Ich will damit sagen, daß die Art und Weise, wie die Gruppe der Gläubigen Aussagen über sich selbst macht und sich sieht, genau der Art und Weise entspricht, wie sie sich das, was außerhalb ihrer selbst liegt, vorstellt und wie sie ihre Stellung legitimiert.

Dann erscheint die Theologie als ein grundlegender Bestandteil des sozialen Handelns der Gläubigen; ja, sie ist selbst soziales Handeln. Sie greift nicht nachträglich in die Bemühungen ein, die die Gruppe an ihren Grenzen unternimmt. Sie ist dort vielmehr Richter und Partei zugleich. Mehr noch, man könnte die Theologie als jenes Handeln oder jene mit Autorität ausgestattete Instanz bezeichnen, die es der Gruppe ermöglicht, an ihrer eigenen Identität zu arbeiten.

Man muß schließlich nicht von Beruf Theologe sein, um Christ sein zu können. Aber wenn man Christ ist, sei es nun, daß man das von sich selbst sagt oder daß andere es von einem sagen, dann ist dies nie ohne einen Zusammenhang mit einem derzeitigen oder vergangenen Bemühen von Theologen. Weiter ist zu beachten, daß die Theologie, weil sie systematisches Redes über den Glauben ist, diesen Glauben in ihrem eigenen Reden voraussetzt; Sie braucht ein Mindestmaß an Integration in das Gesamt der Gläubigen.

Wollte man die Redeweisen der Theologen bezüglich der Humanwissenschaften untersuchen, dann fände man dabei sicher eine Möglichkeit, aufzuzeigen, daß der Theologe es ist, der in Bewegung gebracht wird, während er von sich selbst sagt, daß er sich bewegen will. Der Theologe muß in der Tat, von dem Augenblick an, wo wissenschaftliche Denkweisen in das geistige Umfeld hinein wirksam sind, die ihm eigenen Erkenntnismöglichkeiten mit Universalitätsanspruch (die Philosophie) ins Feld führen. Wenn er seine Fähigkeit zur Initiative bewahren will, dann muß er seine intellektuellen Verbündeten wechseln.

Indem er nun mitunter sehr lautstark deutlich macht, daß er seine frühere Denkweise aufgibt, kann er den Eindruck erwecken, daß er sich ändert. Aber wo er andere Spielregeln für theologisches Sprechen erfinden muß, um seine soziale Machtposition besonders über die Kleriker, die seine bevorzugten Adressaten bleiben, zu halten, da kann er sich doch nicht über ein Mindestmaß an Übereinstimmung hinwegsetzen, das für seine eigene Integration in die Gruppe erforderlich ist.

Man kann demnach nicht über die theologische Praxis und noch weniger über eine Bewegung innerhalb der Theologie sprechen, ohne die Arbeit der Theologen oder, genauer, das Ergebnis der Arbeit der Theologen zum Gegenstand der Analyse zu machen. Im

Klartext: Wenn die Theologie sagt, daß sie sich verändert, dann fragt sich der Soziologe, wie die Theologen vorgegangen sind, um eine derartige Bewegung zu bewirken.

Wir wollen zunächst im sozialen Handeln des Theologen die technische Kompetenz und die soziale Machtposition unterscheiden. Die erste läßt sich in einem Titel ausdrücken: dieser ist das Ergebnis von Verhandlungen mit Instanzen, die berechtigt sind, den Inhalt dieses Titels näher zu bestimmen und ihn zu verleihen. Die soziale Machtposition ist durch eine Stellung, eine Funktion, gegeben; sie ist das Ergebnis von Verhandlungen mit Instanzen, die eine ähnliche oder andersartige Machtposition innehaben und auf jeden Fall die Möglichkeit zur Konkurrenz sehen.

In jedem Fall gibt die Handlungsweise des Theologen Anlaß zu Verhandlungen, gleichgültig, ob man sie nun unter dem Gesichtspunkt technischer Fähigkeit oder dem sozialer Macht angeht. Indem man dies betont, objektiviert man den Inhalt der «neuen Ordnung» der Theologie. Sie stellt keineswegs etwas dar, das dem Theologen «geschieht», so wie eine Krankheit einen Organismus befällt. Und sie wird auch nicht mit einem bestimmten Vorsatz angegangen. Sie ist das Ergebnis vorhergehender Handlungsweisen. Sie ist eine bestimmte Art und Weise, wie man ein Gefüge von Positionen und objektiven Beziehungen verwaltet.

In Wirklichkeit sind die beiden Gesichtspunkte, die hier zunächst unterschieden wurden, dialektisch miteinander verknüpft. Bis zu einem gewissen Grad ist die Kompetenz immer durch die soziale Machtposition bestimmt: Ohne die Stellung, in der sie sich auswirken kann, die ihr Autorität verleiht, ist sie nichts.

Die Unterscheidung, die vorgeschlagen wurde, hat jedoch den Vorteil, daß sie zwei Bezugssysteme, die die theologische Handlungsweise bestimmen, herausstellt: eines bestimmt die Kompetenz, das andere die Autorität.

Die Frage nach der «neuen Ordnung» ist möglicherweise schon dann korrekt gestellt, wenn man nach der relativen Autonomie dieser beiden Bezugssysteme fragt. Ist die augenblickliche Situation nicht dadurch gekennzeichnet, daß die Kompetenz jetzt mehr als früher von Institutionen abhängt, die gleichzeitig Autorität und Macht verleihen? Die Krise dieser Institutionen wirkt sich dann auf die Bestimmung der Kompetenz aus und bringt die Theologie in Bewegung, nachdem sie den Theologen von seiner Stelle weggerückt hat.

Ehe wir diese Diagnose näher erläutern, wollen wir betonen, daß es bei einer soziologischen Betrachtungsweise dieser Bewegung der Theologie nicht nur darum geht zu sehen, wie der Theologe auf der Suche

nach sozialen Modellen ist, in denen er seine Rolle näher umschreiben kann. Man muß vor allem aufzeigen, wie das Anbieten neuer Redeweisen und Rollen auch ein Suchen nach sozialen Wirkungen und ein Verhandeln über sie beinhaltet. Und dies vollzieht sich nicht nur den Adressaten, sondern auch Gleichen, Konkurrenten und denen gegenüber, die jene Positionen innehaben, an denen sich die Rechtmäßigkeit religiöser Äußerungen entscheidet.

Bei gleichen äußeren Bedingungen würde sich übrigens ein Soziologe, der von religiösen Organisationen angestellt oder ein aktives Mitglied einer politischen Bewegung wäre, in derselben Lage befinden: Er wäre verpflichtet, die Wirkungen seiner soziologischen Handlungsweise zu verwalten und würde von jenen Mitsoziologen, die das Monopol der «wissenschaftlichen» Soziologie haben, angehalten, den Beweis für die Wissenschaftlichkeit und damit für die Berechtigung der Soziologie, die er liefert, zu erbringen.

Die «neue Ordnung» der Theologie besteht demnach in einer Transaktion, die durch den Zustand des theologischen Marktes und die Änderungen in der religiösen Interessenlage erforderlich wird. Es geht um eine Neuformulierung des theologischen Interesses.

Der Ausdruck «theologisches Interesse» wird nur jenen als eine unbewiesene Voraussetzung erscheinen, die behaupten, daß sich Theologen nicht von Interessen leiten lassen. Hingegen drängt sich dieses Konzept auf, wenn man auf folgende Frage eine Antwort finden will: Was verleiht den Gegenständen, von denen die Theologen sprechen, und den Problemstellungen, deren Spezialisten sie werden möchten, ihre Bedeutung?

Um auf diese Frage zu antworten, reicht es nicht aus, einfach vorauszusetzen, daß die Theologen mit dem größten Grad an Legitimation (Universitätstheologen und Experten der religiösen Autoritäten), die Probleme, mit denen sie sich befassen, einfach als bedeutsam ansetzen. Ebenso vereinfacht wäre die Antwort, daß die «Basis», die Öffentlichkeit oder wie immer man das nennen will, den Theologen ihre Gegenstände aufdrängen. Vielmehr muß man zeigen, wie das besondere Interesse der Theologen durch die Stellung bedingt ist, die sie in einem Bezugsfeld und einem Organismus von «Profis» einnehmen.

Dieses Bezugsfeld legt in seiner Eigenschaft als Ort, an dem ein Machtkampf ausgetragen wird, jedem Theologen im Hinblick auf seine Stellungnahme Probleme und Methoden auf, die zugleich technischer und strategischer Natur sind.

Hieraus ergibt sich die Forderung, jene Strukturierungsprozesse, die der Gesamtheit der Theologen eigen sind, ihre Legitimierungsversuche, ihr Zugangsweisen und die Strategien, die sich daraus ergeben,

klarzulegen und miteinander in Beziehung zu bringen.

So gesehen könnte die «neue Ortung» in der Theologie nichts anderes sein als die Umorganisation jener Regeln, die den Zugang zur theologischen Kompetenz und der damit verbundenen sozialen Machtposition ermöglichen. Wir wollen daran erinnern, daß der Ausdruck «Umorganisation» nicht im Sinn einer Entscheidung verstanden werden darf, sondern als Strukturierungsergebnis aus dem Wandel im theologischen Feld oder als Abänderung von Gemeinplätzen, die bislang Kommunikation möglich machten.

Ohne das Paradox zu überziehen, könnte man sagen, daß es sich um eine Umorganisation ohne Plan handelt, und es wäre hochinteressant, die Bemühungen römischer Bürokratie um die Erarbeitung einer «ratio studiorum» mit den mehr oder weniger spontanen Anpassungsversuchen zu vergleichen, die wir jetzt analysieren wollen.

II. Ein Gesichtspunkt, der uns auf die Spur hilft: Die Absicht, Laientheologen auszubilden

Seit einigen Jahren tauchen in Frankreich viele Organismen auf, die in vielerlei Formen – Tagungen, Ausbildungszyklen, Fernkursen – den Laien einen Zugang zu theologischer Kompetenz anbieten. Wir wollen hier keine methodische Beschreibung dieser Bemühungen geben. Wir werden anhand einiger Dokumente zeigen, daß dieses Phänomen deutlich macht, wie Theologen einen neuen Bereich erringen, in dem sie kompetent sind, und wie sie neue soziale Machtpositionen aushandeln. Wir werden zu verstehen versuchen, wie Theologen, die im Klerus keine befriedigende und ausreichend dankbare soziale Basis mehr finden, eine Rückeroberungsstrategie entwickeln.

1. Veränderungsstrategie

Viele Institutionen, die eine theologische Ausbildung für Laien anbieten, sind dazu umfunktionierte Priesterseminare, deren Professoren so ihren Status neu aushandeln konnten, indem sie ihre Berechtigung von einer Zukunftsvision der Funktionen der Theologie ableiten. Diese Veränderung nimmt häufig Formen von Profanierung oder Magie an, sofern man darunter ein Sich-Abwenden von der Legitimität oder besser einen Versuch versteht, um eine Form von Machtausübung in kultureller Hinsicht aus dem klerikalen Umfeld auf ein im Vergleich zu früheren Aktionen heterogenes Feld zu übertragen. Diese Bemerkung mag zu einem besseren Verständnis einiger Kennzeichen und einiger Widersprüche dieser Unternehmungen verhelfen.

So erklärt einer der Verantwortlichen in einer dieser umfunktionierten Institutionen: «Wir haben gedacht, daß der Zusammenschluß von Priesterseminaren auf Dauer gesehen keine Lösung darstellt für das theologische Denken in der Kirche. In einer Kirche, die auch nur in etwa darüber nachdenken will, was in der Welt und in ihr geschieht, kann die theologische Reflexion nicht in den Händen einer de facto klerikalen Elite liegen...»³

Diese zweifache Ambition: die Theologie mit der Kultur in Einklang zu bringen und die Machtaufteilung in der Kirche zu verändern, muß mit jenen Bedingungen in Beziehung gesetzt werden, unter denen sie aufgetaucht ist. Alles spielt sich in der Tat so ab, als würde der theologische Bereich, der eine Nachwuchs- und Adressatenkrise durchmacht, außerhalb seiner selbst nach Möglichkeiten suchen, um seine Sprache an die moderne Kultur und an die Adressaten dieser Sprache anzupassen, auch wenn diese zu anderen Zeiten zu Passivität und Unterordnung verurteilt waren.

Und schließlich verweist der ausdrückliche Wille, das Monopol der «klerikalen Elite» zu beseitigen, auf die Konkurrenz der anderen Ideologen: Die Berufstheologen schicken sich an, die Macht zu teilen, um sie nicht ganz zu verlieren. Dadurch stellen sie frühere Formen ihrer sozialen Macht in Frage.

Diese Umbildung der Rolle des Theologen geht nicht nur von Professoren in Priesterseminaren aus, die theologische Titel besitzen und die früher durch einen geographisch und sozial beschränkten Wirkungsbereich eingeeengt waren. Es gibt auch Professoren theologischer Fakultäten, die Fernkurse oder ähnliche Ausbildungswege einrichten.

Es muß nicht erst betont werden, daß diese Handlungsweisen eine Erweiterung des Einflßbereichs der Theologen zur Folge haben und daß sie dadurch die Beziehung zwischen Kompetenz und Macht, zwischen Institutionen für theologische Erzeugnisse und sozialem Umfeld, zwischen Theologen und religiöser Macht neu strukturieren. Deshalb wird sich auch die soziologische Analyse dieser Handlungsweisen nicht mit dem Inhalt der Ausbildung beschäftigen, sondern mit den sozialen Bezügen, die sie bestimmen und die sie verändern.

Es ist weniger die Theologie, die in Bewegung geraten ist, als der Theologe, der versucht, seinen Status auszuhandeln. Er definiert sich durch seine kulturelle Rolle, seine Fähigkeit, über Wissensbereiche zu reden, die außerhalb seines Kompetenzbereichs entstanden sind (in «der Welt») und denen er jetzt mitunter Platz macht⁴.

Dieses Aushandeln zielt auch auf die rechtliche oder faktische Anerkennung einer neuen Funktion, die vor-

gibt, eine Aufgabe auf Zukunft hin zu sein: für Laien den Zugang zur theologischen Kompetenz und dadurch – so sagt man – zur ideologischen Macht zu ermöglichen⁵.

Diese Strategie schließt ein Wettfeiern mit den religiösen Machthabern ein, deren Mangel an Weitblick oder an Erfahrung man kritisiert⁶.

Die dritte bedeutsame Folge dieser Veränderungsstrategie ist der Wandel in der Pädagogik. Die Ausbildung von Laien zwingt dazu, sich einer «normalen» Form der Autoritätsausübung im intellektuellen Bereich zu nähern: Gruppenarbeit usw. anzubieten. Ferner wird das Gerücht verbreitet, daß man neue Theologie betreibt, und schließlich vermarktet man die Kundschaft (Konkurrenz mit ähnlichen Beziehungsgeflechten und mit den Beziehungsgeflechten der Katholischen Aktion, die sich ihre eigenen Kompetenzen und Machtstrategien in der Kirche geschaffen hat).

Schon läßt sich eine Tatsache beobachten, auf die wir später noch zu sprechen kommen: Der Theologe ist gezwungen, seine Interventionen und deren Inhalt anders zu durchdenken; diese Veränderung ist mehr oder weniger tiefgreifend, je nachdem, ob die Gruppe von Laien ihre eigenen Arten von Beziehungen stärker oder schwächer durchsetzt.

2. Soziale Voraussetzungen, die diesen Wandel möglich machen

Die einzelnen Merkmale, die wir hinsichtlich der Zusammensetzung des Publikums dieser Institutionen gesammelt haben⁷, lassen vier wesentliche Merkmale erkennen. Es handelt sich um ein Publikum von Erwachsenen, in dem Frauen in der Überzahl sind; die Berufe sind auf soziale Aktion, Verbreitung von Kultur und ganz allgemein auf Leitung des Kollektivs ausgerichtet; man kommt aus Volksschichten mit starker Bindung an die Kirche, wo man häufig verantwortungsvolle Posten bekleidet oder anstrebt; sodann ist dieses Publikum sehr motiviert, eine religiöse Ausbildung von hohem Niveau zu bekommen, wobei kulturelle Interessen keinerlei Konkurrenz zu dieser Offenheit für eine theologische Ausbildung darstellen, sondern sie vielmehr verstärken.

Diese vier Kennzeichen lassen sich in einem einzigen zusammenfassen: in der kulturellen Abhängigkeit oder, was auf dasselbe hinausläuft, der Bereitschaft, den symbolischen Preis für eine Initiation in die Kenntnis von Gütern zu bezahlen, an deren Wirksamkeit man glaubt. Die Institutionen bieten den eingeweihten Laien nur selten Machtpositionen an, und dieses Paradox ist es wert, daß man es analysiert⁸.

Es kommt in der Tat sogar vor, daß gewisse Laien, deren Kompetenz anerkannt ist, institutionalisierte Stellungen, die man ihnen anbietet, ausschlagen und weniger «bedeutende» Stellungen vorziehen. So weigert sich z.B. eine Person, die ein Diplom eines katechetischen Instituts besitzt, eine Stelle als Gemeindekatechetin anzunehmen. Sie nimmt eine andere bezahlte Arbeit an und ist dafür zu gewinnen, die Arbeit anderer Katecheten ehrenamtlich zu begleiten, als Multiplikator. Dieser Fall scheint uns typisch für die Interessenlage, auf der die Theologen im Wandel ihre Initiativen entfalten können, indem sie ein zweifaches Mißverständnis pflügen.

Der Fall, den wir gerade beschrieben haben, gibt in der Tat die Strategie der Theologen ziemlich genau wieder, die sich für die Ausbildung zu dieser Art von Kompetenz spezialisieren. Einerseits wird eine Trennung der theologischen Kompetenz von jedem Anzeichen von Berufsmäßigkeit zur Schau gestellt. Diese Abgrenzung macht den Unterschied aus zu den Universitätstheologen, die behaupten, es sei die legitimste Art, Theologie zu betreiben, wenn man den Status eines Profis besitzt⁹. Andererseits ist das Zurückweisen des Status des Theologen als Profi ein Umweg, eine andere Art und Weise, um zu sozialer Macht zu gelangen, indem man indirekt den Status eines «Ausbilders für Ausbilder» aushandelt, der weniger stark von der Institution geprägt ist und weniger mit dem Status eines Klerikers identifiziert werden kann.

Diese Emanzipationsstrategien entwickeln sich demnach mit Erfolg, wenn sich einerseits Kleriker, die früher mit untergeordneten theologischen Aufgaben (Priester- oder Katechetenbildung) beschäftigt waren, und andererseits Laien, die mehr oder weniger stark mit dem Netz der Katechese und Liturgiegestaltung verbunden sind und die durch schulische und religiöse Dispositionen darauf vorbereitet sind, Botschaften zu hören, die ihnen «Durchblick», «Vertiefung», «Erneuerung», «neue Einsicht» versprechen¹⁰, begegnen und verstehen.

Wenn Laien «in der Ausbildung» ausdrücken wollen, was sie erfahren haben, dann geben sie ihren Ausbildern ein genaues Echo von ihren Bedürfnissen zurück, die diese erzeugt und kultiviert haben: Schematisch ausgedrückt beglückwünschen sie sich, systematisch in eine Kultur eingeführt worden zu sein, die sie nicht kannten, und jetzt im Stand zu sein, neue soziale Darstellungsweisen ihres Glaubens und ihrer selbst zu beherrschen.

Alles vollzieht sich demnach so, als hätten die Partner Interesse daran, die Zweideutigkeit ihrer Beziehungen zu kultivieren. Die Ausbilder wollen ausbilden, aber nicht für bestimmte Aufgaben, sondern für

nicht institutionalisierbare Kompetenzen, die mit jenen Vorstellungen übereinstimmen, die sie sich von ihrer eigenen Rolle machen.

Die Laien ihrerseits sehen häufig in ihren Ausbildern überzeugende und überzeugte Prediger. Aber man wird sagen müssen, daß eine gewisse Zweideutigkeit zu diesem Handel dazugehört. Denn wie könnte man die Bitte um Ausbildung ohne aushandelbare Ziele anders aufrechterhalten, als dadurch, daß man den Motivationen den Vorrang einräumt und die technischen Kompetenzen in der Ungewißheit beläßt. Wie kann man an Ziele und an einen Ausbildungsinhalt glauben machen, wenn man nicht auf kulturell wertvolles Expertentum (Humanwissenschaften) verweist und die Modernität ausspielt («dem kulturellen Wandel unserer Zeit die Stirn bieten»)¹¹.

Schlußbemerkung:

Die Theologen im sozialen Umfeld

Das Beispiel der Strategien, die die Theologen anwenden, um Laien auszubilden, gibt uns Aufschluß über die Art und Weise, wie das soziale Umfeld den Platz und die Handlungsweise von Inhabern theologischer Titel, ohne Position, beeinflusst. Indem wir dieses Beispiel wählten, liefen wir Gefahr, die Beziehungen des theologischen zum sozialen Umfeld auf Beziehungen zu einer Kundschaft zu reduzieren.

¹ Dieser Text gehört zu einer Studie, deren Ziel es ist, den Gedanken einer «neuen Ortung» der Theologie soziologisch abzuhandeln. Ihr Beobachtungsfeld ist die Region Rhône-französische Alpen.

² Ch. Y. Glock, *Y a-t-il un réveil religieux aux États-Unis ?*: *Archives de Sociologie des Religions*, 12 (1961) 36.

³ Ein Verantwortlicher des Centre Théologique de Meylan (Grenoble); die Bemerkung ist wiedergegeben bei C. Maréchal, *Formation des adultes chrétiens*, in: *Vivante Eglise*, Januar 1975, 26.

⁴ Ursprünglich hatte der Theologe den größten Anteil..., weniger wegen der Anzahl oder des Umfangs seiner Beiträge als wegen des Zeitpunktes, an dem sie stattfanden: Er griff als letzter ein, so als wäre die Theologie eine universale Wissenschaft, die alle anderen Wissensgebiete zusammenfaßt und in sich enthält. Mit der Zeit hat sich die Situation sehr verändert. Zunächst stellen die Interventionen von Experten weniger eine Autorität dar als in der Vergangenheit: Gruppenarbeit und Gesprächsrunden haben ebensoviel Gewicht. Die Experten sind nicht mehr Spezialisten anderer Disziplinen: Physik, Medizin, Soziologie, Geschichte... Schließlich werden die theologischen Beiträge meist im Verlauf von Arbeitstagen verfaßt und nicht im voraus ausgearbeitet, C. Maréchal, aaO. 28.

⁵ «Es fällt den Theologen schwer, über den Rahmen ihrer Disziplin hinauszugehen. Es gelingt ihnen nicht, die Ausbildung zu koordinieren, da sie nicht genügend nachdenken über die Zukunft der Kirche und die Art der Ausbildung, die diese vorbereiten und einleiten helfen kann. (...) Man kann sich nicht damit zufriedengeben, die aus den Priesterseminaren hervorgegangenen Ausbildungsmodelle zu wiederholen. Die Ausbildung muß zur Kritik befähigen. Sie muß der derzeitigen Situation der Kirche Rechnung tragen und Weitblick auf Zukunft hin zeigen, da man bereits neue Formen kirchlicher Organisation spürt.» So ein Verantwortlicher am Institut d'Études Pastorales et Religieuses, Lyon, dessen Äußerungen von C. Maréchal im dritten

Entgegen der durchgängigen Vorstellung, die die Theologen sich von ihrer Handlungsweise machen, wollten wir daran erinnern, daß es kein Gegenüber von Theologen und Laien gibt und daß das Bild von einer Beziehung, die aus Angebot und Nachfrage bestünde, trügerisch ist, da jeder dieser Ausdrücke noch hinterfragt werden müßte.

In der Tat richtet sich das Ausbildungsangebot zunächst an Laien, die an dieser Ausbildung interessiert sind, und es bleibt zu überprüfen, wie Theologen dazu kommen, sich diese Lösung für ihre Beschäftigungsprobleme auszudenken. Wir haben gezeigt, daß diese Wahl zum großen Teil durch die Affinitäten zwischen der Stellung der Theologen und der der Laien bestimmt ist, da beide Interesse daran haben, ihre objektiven Beziehungen in einer gewissen Unbestimmtheit zu belassen.

Wenn die Laien in der theologischen Ausbildung eine neue Sicherheit in ihrer religiösen Zugehörigkeit gewinnen, dann finden die Kleriker *ipso facto* darin eine Möglichkeit, das Bedürfnis nach Theologie zu wecken und ihre Kompetenz und soziale Machtstellung neu auszuhandeln. Aber dieses Neu-Aushandeln geschieht nicht nur mit Hilfe der Laien. Indem sie ein Gebiet in Angriff nehmen, das von der gelehrten Theologie freigelassen wurde, handeln die Theologen, die vorher mit der Ausbildung der Kleriker befaßt waren, die Gebiete und Institutionen neu aus, in denen sich die Berechtigung der Theologie definiert.

Teil des zitierten Artikels (Nr. 2) wiedergegeben werden: aaO. März 1975, 91.

⁶ «Zentren wie das unsrige oder andere werden in der Kirche von morgen eine grundlegende, entscheidende Rolle spielen, die man bei veränderten Vorzeichen mit der Rolle der Klöster im Mittelalter vergleichen kann. Wenn es, wie man voraussehen kann, morgen stärkere und wahrere Gemeinschaften geben wird, die sich mit den vorhandenen Mitteln besser durchschlagen werden, und wenn diese den größten Teil des kirchlichen Geflechts ausmachen werden, dann werden sie ein Bedürfnis nach organischen Beziehungen zu stärker strukturierten Kreisen haben, die ihnen als theologische oder spirituelle Referenz dienen werden...» So ein Verantwortlicher des Centre Saint Dominique, l'Arbresle, dessen Äußerungen wiedergegeben sind bei C. Maréchal, aaO. 93. – «Ich spüre mehr und mehr, daß die Ausbildungszentren zu lebendigen Verdichtungen des kirchlichen Lebens werden, und wäre es nur einfach aus folgendem Grund: Es sind die einzigen Stätten, die in der Lage sind, kompetente Amtsträger vorzubereiten. Denn in jedem Bereich erweist sich Kompetenz heute als unabdingbar.» (Verantwortlicher des IPER, ebd.)

⁷ Es handelt sich um das Centre Théologique de Meylan, das Centre Lyonnais d'Études Religieuses et Pastorales, eine Organisation von Saint-Etienne, das Centre Saint Dominique in l'Arbresle; zu diesem muß man den Zyklus zur theologischen Ausbildung von Laien hinzurechnen, den das Institut Catholique in Paris organisiert.

⁸ «Die Kirche braucht heute Laientheologen. Andere Einrichtungen (als das Institut Catholique in Paris) haben sich darum bemüht... Wir müssen nun gemeinsam überlegen, welches der beste kirchliche Dienst ist, den neue qualifizierte Laientheologen bald übernehmen können.» So Kardinal Marty, *Communication aux théologiens réunis à l'occasion de leur assemblée de «concertation des facultés de théologie»*, 24. August 1977: *Présence et Dialogue*, Nr. 186, 20. Mai 1977.

⁹ «Diese Theologie, die für das Leben der glaubenden Kirche unerläßlich ist, wird nicht an der Basis, in Gemeinschaften ohne Theologen im berufsmäßigen Sinn des Wortes aufkommen. Um ein Niveau theologischer Aktivität, theologischer Produktion in der ganzen Kirche zu halten, ist es nötig, daß es in jedem Jahrhundert wenigstens einige große Theologen und theologische Institutionen gibt». P. Liège, Direktor der Unité d'Enseignement et de Recherche de Théologie et de Sciences Religieuses am Institut Catholique in Paris in einer Erklärung anlässlich einer Gesprächsrunde zum Thema «Kann man Theologie lehren?», in: Informations Catholiques Internationales Nr. 502, 15. Mai 1976, S.46.

¹⁰ Bei den Ordensschwwestern, die einen großen Teil der Kundschaft ausmachen, ist die Situation keineswegs anders als bei den Laien; nur kommen bei ihnen die Kennzeichen, die wir beschrieben haben (Bereitschaft, an die Wirksamkeit der Theologie zu glauben) noch deutlicher heraus.

¹¹ Dies führt dazu, Laien auszubilden, die mehr bereit sind, die «neue» theologische Redeweise zu verstehen als Kompetenzen zu erlangen, die sie in Macht und Initiative umsetzen können. Die Unterredungen mit Laien in theologischer Ausbildung, die X. de Chalender durchgeführt hat, sind in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich. Rapport sur la Formation Théologique des laïcs, réalisé à la demande de l'Archevêché de Paris, 1975, 105 Seiten.

Aus dem Französischen übersetzt von Elisabeth Pfirrmann

JEAN-PIERRE LECONTE

1936 geboren. Seit 1963 Priester der Diözese Autun. Magistergrad in katechetischer Theologie am Institut Catholique zu Paris 1970. Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Theologie und Religionswissenschaft am Institut Catholique zu Paris. Forschungsauftrag für Soziologie am Centre Lebre (9, rue Guénégaud, Paris VI). Anschrift: 8, rue des Chanoinesses, F-75004 Paris.

ANDRÉ ROUSSEAU

1941 in Frankreich geboren. Mehrere Jahre lang Mitarbeiter am Centre de Recherches Socio-Religieuses in Löwen. Seit 1972 Lehrauftrag am Institut Catholique in Paris (Religionssoziologie). Er führt Forschungen soziologischer Art über den französischen Katholizismus durch, und zwar am Centre Lebre (Paris). Veröffentlichungen: Zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften. In Zusammenarbeit mit F. Houtart veröffentlichte er 3 Bände über Reaktionen religiöser Institutionen in revolutionären Krisen (Editions Ouvrières, Paris, 1971–1972). Les Juifs dans la Catéchèse, Editions Vie Ouvrière, Brüssel 1972 (unter der Leitung von F. Houtart und G. Lemerclinier). Trois enquêtes sur les Catholiques, Editions du Chalet, 1972, in Zusammenarbeit mit J. Gritti. Anschrift: Centre Lebre, 9 rue Guénégaud, F-75006 Paris.

Elisabeth Schüssler Fiorenza
Für eine befreite und
befreiende Theologie:
Frauen in der Theologie und
feministische Theologie
in den USA

Als im Jahre 1847 Antoinette Brown beschloß, am Oberlin College Theologie zu studieren, stieß sie auf beträchtlichen Widerstand von seiten ihrer Eltern, Berater und Freunde. Obwohl Oberlins Fakultät erst nach langen Diskussionen beschloß, daß man ihr erlauben müsse, sich religiösen Studien zu widmen, gab sie ihr Ziel nicht auf. Als sie jedoch im Jahre 1850 ihr Studium erfolgreich absolviert hatte, konnten sie und eine andere Studentin nicht graduieren. Erst im Jahre 1878 verlieh Oberlin College Antoinette Brown ehrenhalber den Magistertitel und im Jahre 1908 ein theologisches Ehrendoktorat. Sie wurde zwar im Jahre 1853 als erste Frau in den USA ordiniert; aber ihr wachsender theologischer Liberalismus zwang sie schon ein Jahr später, von ihrem Pfarramt zu resignieren. Trotzdem hatte sie den Weg für andere Frauen ge-

ebnet, Theologie zu studieren und kirchliche Ämter anzustreben¹.

I. Seminaristinnen und Theologinnen

Heute ist die Zahl der Studentinnen an theologischen Hochschulen und Seminaren in den USA ständig im Steigen begriffen. In angesehenen protestantischen Schulen machen die Studentinnen bis zu 50 % der Studentenschaft aus. Frauengruppen haben in den letzten Jahren Fakultäten und Verwaltungen unter Druck gesetzt, die Probleme und Fragen von Frauen mehr als bisher ernst zu nehmen, in das Vorlesungsangebot Seminare zu Fragen feministischer Theologie aufzunehmen und institutionelle Kommunikationszentren für Frauen zu schaffen. Doch zählen die renommierten theologischen Hochschulen nur vereinzelt Frauen zu ihren Fakultäten. Professoren und Studenten sind sich selten ihrer negativen Haltung und ihres akademischen Sexismus gegenüber Frauen bewußt. Darüber hinaus haben etablierte Professoren sich oft nur wenig mit theologischen Problemen, die im Kontext der Frauenbewegung formuliert werden, akademisch ernsthaft beschäftigt.

Daher sehen Professorinnen und Studentinnen immer mehr die Notwendigkeit, eine institutionelle Basis zu schaffen, die es Frauen ermöglichen würde, ihre eigene theologische Erziehung in die Hand zu nehmen und alternative Formen des kirchlichen Dienstes und theologischen Arbeitens zu erarbeiten. Das «Som-